Schriften der Deutschen Hochschule für Politik
Herausgegeben von Paul Meier-Benneckenstein

I. Idee und Gestalt des Nationalsozialismus

Heft 4

Friedrich Schönemann
Amerika und der Nationalsozialismus

Amerika und der Nationalsozialismus

Von

Prof. Dr. Friedrich Schönemann

1934
Junker und Dünnhaupt Verlag / Berlin

Druck der Hofbuchdruckerei von C. Dünnhaupt, G. m. b. H., Dessau.

Für die meisten Deutschen liegt Amerika immer noch weit entfernt drüben, „überm großen Teich“, und das Interesse, das sie an diesem fernen Land haben, geht über den Dollar und die letzte Sensationsgeschichte wenig hinaus. Im übrigen bleibt Amerika für weiteste Kreise bei uns etwas gewisses Unwirkliches, was nicht ernstlich mit in Betracht gezogen zu werden braucht.

Diese Haltung ist durchaus falsch. Amerika ist viel gegenwärtiger für uns und viel mehr zugegen, auch eine viel größere Macht in der ganzen europäischen Politik, als wir uns klar machen. Es geht nicht an, daß wir es unterschätzen oder mißachten, oder daß wir es nicht ebenso gründlich und systematisch kennen zu lernen trachten wie alle anderen großen Länder der Welt. Wir haben durch solche Kurzsichtigkeit in der Vergangenheit schwerwiegende Mißgriffe gemacht und dürfen uns diese Fehler nicht mehr gestatten.

Ich begrüße es mit besonderer Genugtuung, daß in der Deutschen Hochschule für Politik auch eine Abteilung für Außenpolitik *und Auslandskunde* eingerichtet worden ist, in der eine harmonisch zusammenstehende Dozentenschaft die verschiedensten Außenprobleme behandelt immer mit dem einen hohen Ziel, einwandfreie Wissenschaft zu geben für eine politisch denkende Jugend und für eine Jugend, die wissen soll und will, wie das Ausland wirklich aussieht, und wie man sich als Deutscher einstellen muß, um seinem Vaterland wirklich zu nützen. Amerika als das größte und mächtigste Land der Welt richtig einzuschätzen, ist hierbei eine unserer notwendigsten Aufgaben.

Mehr als einmal sind die Vereinigten Staaten eine Schicksalsentscheidung in unserem politischen Dasein gewesen. Die Vorgeschichte zum Weltkrieg datiert von den 1890er Jahren, in denen sich eine neue freundschaftliche Zusammenarbeit zwischen England und Amerika

entwickelte. Damals schickten wir ja jene verhängnisvollen Telegramme über Vorkommnisse und Konflikte in Afrika in die Welt, was England, wie man in Amerika sagt, geradewegs in die Arme Amerikas trieb. Das heißt zugleich: Gegen uns! Die Feindseligkeit zwischen Amerika und England zur Zeit des Präsidenten Cleveland um 1895 ist damit überwunden, und von da an können wir an einzelnen politischen Maßnahmen wie an dem gesamten Geschichtsablauf verfolgen, wie Amerika gegen uns gestanden hat. Nicht als ob es direkt feindselig gegen uns gerichtet gewesen wäre. Es war nicht so sehr aktiv gegen uns, sondern duldete nur alles das, was die anderen Mächte gegen uns zusammenbrauten. Seine Neutralität arbeitete im Grunde immer gegen uns und bedeutete dadurch eine große Gefahr. Ein amerikanisches Wort, das man noch heute drüben hört, lautet interessanterweise: „Wir sind so neutral, daß es uns ganz gleichgültig ist, wer die Deutschen verhaut!“

Amerika hatte teil an der Marokko-Politik, an den verschiedenen Entwicklungen, die zur Entente cordiale führten. Es hat dann entscheidend in den Weltkrieg eingegriffen, und wir wissen, daß wir durch Amerika den Krieg verloren haben. Ja, noch mehr. Amerika nahm auch teil an den verhängnisvollen Verhandlungen von Versailles und führte uns irre durch die „Vierzehn Punkte“. Wie Bundessenator H. C. Lodge zu einem Freund von mir kurze Zeit nach dem Waffenstillstand sagte: „Es ist eben das persönliche Pech der Deutschen, daß sie auf Herrn Wilson ‚hereingefallen‘ sind.“ Weiter hatte er nichts dazu zu sagen, aber uns brachte es einen ungeheuerlichen Frieden, einen Frieden, der niemals Frieden war.

Bei alledem, was Amerika gegen uns entschieden hat oder hat entscheiden helfen, haben wir nie richtig Bescheid gewußt, so daß wir allemal überrascht waren über ungünstige politische Wendungen oder plötzliche Wandlungen in der öffentlichen Meinung der Vereinigten Staaten. Wir oft konnte man dann höchst naive deutsche Stimmen hören, die ganz erstaunt äußerten: „Wir haben doch gar nichts gegeneinander!“

Als 1902 Prinz Heinrich von Preußen in Amerika erschien und die deutschen Zeitungen überflossen von Berichten über die „traditionelle Freundschaft“ zwischen Deutschland und Amerika, da druckte eine führende amerikanische Zeitung folgenden Scherz ab: Ein Geistlicher hat in seiner Gemeinde einen Trunkenbold. Wenn der betrunken ist, dann flucht er, der Geistliche muß oft dazwischen treten und ihn ermahnen, daß solch Fluchen nicht christlich wäre. Eines Tages nun antwortete der Trunkenbold dem Pfarrer – und das wurde angewandt auf das deutsch-amerikanische Freundschaftsverhältnis –: „Ach, lassen Sie nur, Herr Pastor! *Sie* beten, und *ich* fluche, und wir meinen es beide nicht so!“ – Die Anwendung auf die Politik war klar. Während die deutschen Enthusiasten aus ihrer Unwissenheit heraus über etwas redeten und schrieben, was in Wirklichkeit sehr viel nüchterner war, was nüchterner angesehen auch irgendwie von uns hätte in Rechnung gesetzt werden können, machte man in Amerika dergleichen Scherze, die eine sehr ernste Pointe hatten, aber nie von uns begriffen wurden.

Nach dem Krieg hat sich dann Amerika, und das wollen wir zu seiner Ehre immer anerkennen, anständiger benommen als unsere anderen Feinde oder Gegner. Nach dem Waffenstillstand zeigte Amerika viel eher als die Engländer oder Franzosen eine Art Wirtschaftsvernunft. Wir wissen aus den Verhandlungen, die damals Mr. Hoover mit den einzelnen alliierten Regierungen geführt hat, gegen welch einen Wust von Feindseligkeit und Unvernunft, Gehässigkeit und Stupidität er anarbeiten mußte, wie tapfer er das getan hat, und wie er dann von der Kinderspeisung an bis zur Stillhaltekommission auch als Präsident immer versucht hat, eine gewisse Wirtschaftsvernunft zum Durchbruch zu bringen, wie er eine ruhige, nüchterne, nicht etwa prodeutsche, aber vernünftige Haltung in der Weltpolitik für selbstverständlich hielt. Wir verdanken Präsident Hoover sehr viel und sollten das nicht vergessen.

Seine Landsleute haben bald nach dem Krieg ebenfalls eine gewisse gesunde Vernunft in ihrem Verkehr mit uns, besonders in ihren Geschäftsbeziehungen gezeigt. Wenn man auch die Kriegsschuldlüge in den Deutsch-Amerikanischen Sonderfrieden hineingezwungen hatte, so verschaffte man doch schließlich drüben zuerst der Wahrheit über diese

Geschichtsfälschung eine Stimme. Als das bedeutende Buch des Engländers Keynes nirgendwo anders gedruckt werden konnte, kam es in Amerika heraus und beeinflußte das Weltgewissen von dort aus. Die Amerikaner haben auch als erste Großmacht den Reparationswahnsinn erkannt und wenigstens das Allerschlimmste von uns abgewehrt. Einige der Reparationspläne tragen gewiß amerikanische Namen, aber tatsächlich wäre ohne solche Gutachten der Wahnsinn für uns nicht wenigstens etwas erträglicher gemacht worden.

An der ganzen Sache haben wir Deutsche ein gerütteltes Maß von Schuld gehabt. Wie konnte das Ausland „fairer“ gegen uns sein als wir selbst und unsere damalige Regierung? Hallte bei uns nicht alles wider von Erfüllung, von jener alleinseligmachenden Erfüllungspolitik, zu der unser Volk oft genug Nein sagte, während unsere Regierung bei ihrem Ja blieb? Die Auslandsdeutschen, besonders in Amerika, und die Deutschen mit vieljähriger Auslandserfahrung haben oft gewarnt, aber alle die Jahre vergebens. An uns lag es, daß die Welt es sich bequem machte und sich über uns beruhigte. Wir hätten eben keine Ruhe geben dürfen, sondern laut und deutlich darauf bestehen müssen: Wir zahlen nicht mehr, weil wir nicht *können*! Dabei gab es im Gegenteil „Deutsche“, die noch mit Nachdruck und Behagen sich nachzuweisen bemühten, daß wir doch zahlen könnten!

Von dieser Seite aus betrachtet, hat Amerika uns immerhin nach dem Krieg manchen guten Dienst erwiesen.

Man konnte auch bis zum Januar 1933 verfolgen, daß die öffentliche Meinung freundlicher gegen alles Deutsche wurde. Man verstand drüben gerade bei den einfachsten Leuten im Lande allmählich, wie schlecht es uns ging, wie sehr wir litten. Daß das Verhältnis zu Frankreich inzwischen weniger gut geworden war, kam uns dabei zustatten. Das amerikanische Volk empörte sich über Frankreichs skrupellose, egoistische Behandlung der Kriegsschuldenfragen. Ganz im Gegensatz zu England, das seine Sache viel geschickter anfing und zahlte oder wenigstens die Geste des Zahlens machte. Denn die geringen Summen, die herausgerückt wurden, könnte man gegen das, was uns ausgepreßt wurde, beinahe Trinkgelder nennen. Es gab tatsächlich in der Zeit vor anderthalb Jahren Stimmen in Amerika, die ganz öffentlich erklärten: Wir haben, wie es scheint, das verkehrte Volk bekämpft!

Die offizielle Regierungspolitik allerdings blieb bei aller wachsenden Freundlichkeit im Volk so passiv uns gegenüber wie immer. Man muß stets das ganze Verhältnis Amerikas zu Europa in Rechung setzen, um die amerikanische Politik gegen Deutschland richtig einzuschätzen. Es ist von größter Wichtigkeit für uns, diesen Gesichtspunkt nie aus dem Auge zu verlieren. Je mehr sich in Europa der Wahnsinn der Reparationen und überhaupt das ganze Versailler Friedensdiktat aufrecht hielt, je mehr man anstatt abzurüsten aufrüstete, je weniger bei alle den Genfer und sonstigen Verhandlungen herauskam, je ungeduldiger in der ganzen Welt die Völker wurden, und je weniger sich eine wirklich friedliebende Bevölkerungsklasse in Amerika mit diesem Zustand abfinden konnte, desto mehr wuchs nun nicht etwa der Wunsch und Wille im amerikanischen Volke, sich dagegen aufzulehnen und dagegen aufzutreten, sondern – und das ist eben die typische amerikanische Einstellung Europa gegenüber –: man wandte sich von Europa ab! Im Krieg und nach dem Krieg, besonders auch unter dem Hoover-Regiment von seiner Arbeit als Administrator des Nahrungsmittelwesens bis zu seiner Präsidentschaft hatte man einmal wirkliches Interesse für Europa gezeigt. Aber nun benahmen sich die Europäer *so*! Die öffentliche Meinung urteilte daraufhin: also Schluß mit unserer Einmischung in Europa und seine Angelegenheiten! Hände weg von Europa!

Das war keineswegs in unserem Interesse, denn sobald sich Amerika von Europa abwendet, wendet es sich auch notwendigerweise ab von einem Interesse an allem, was mit uns geschieht. So war diese Wendung der Dinge für uns ungünstig. Wir machen uns besser die Gründe und Zusammenhänge solcher amerikanischen Einstellung noch etwas klarer. Der Grundton dazu kommt aus Amerikas Westen. Besonders in den letzten zwanzig Jahren

hat es sich herausgebildet, daß he weiter westwärts, desto geringer das Interesse der Bevölkerung für europäische Angelegenheiten. Im Mississippi-Tal, einem kleinen Weltreich für sich, oder wie man drüben sagt, dem Tal der Demokratie, heißt es: „Ach Europa, was ist denn das eigentlich? Hier ist Amerika. Hier ist eine Freiheit, die ihr Europäer gar nicht kennt. Hier ist ein Friede, den ihr nicht ahnt. Hier ist eine Politik, die ihr nicht treibt! Wir wollen mehr denn je nichts mit euch zu tun haben!" – Das sitzt tief im Volk drin, und seine Vertreter in Washington haben das immer wieder zu erklären. Wenn z. B. von Wallstreet aus, etwa von der Hochfinanz, der Wunsch laut wurde nach einer internationalen Finanzbeteiligung Amerikas, dann kam diese, sagen wir mal: ungewaschene Demokratie aus dem entscheidenden Teil der Union und protestierte gegen die „Einmischung in europäische Dinge", ja, verdächtigte sogar Wallstreet. Vom Volksstandpunkt aus war das auch richtig. Ebenso wurde alles, was im Sinn einer internationalen Wirtschaftsvernunft etwa geplant wurde, alsbald wieder im Keim erstickt durch den Protest des Volkes aus dem Tal der Demokratie.

Wir können eigentlich nur auf ein gewisses Verständnis im Osten rechnen und müssen uns, wenn wir dem amerikanischen Volk überhaupt unseren Standpunkt klar machen wollen, in erster Linie an den Osten mit seiner Kenntnis, seinem Bewußtsein europäischer Kultur, europäischer Dinge, europäischer Interessen wenden. Von da aus können wir vielleicht bis zum östlichsten Teil des Mittelwestens vordringen. Darüber hinaus ist tatsächlich im Westen kein Interesse mehr vorhanden für irgend etwas Europäisches, außer vielleicht einer schönen Ferienreise im Sommer, einem Aufenthalt in Bayreuth oder Paris und ähnliche schöne Dinge.

Heute ist die freundlichere Volksstimmung Deutschland gegenüber vorbei. Seit der nationalsozialistischen Revolution haben wir in Amerika mit einer sehr schlechten, ja, offen gehässigen, jedenfalls immer ungünstigen Stellungnahme der gesamten öffentlichen Meinung zu rechnen, und zwar vom offiziellen Amerika her bis zu den Volksmassen. Beispiele sind genug anzuführen. Der Ratgeber und Finanzminister, eigentlich die rechte Hand des Präsidenten Roosevelt von heute ist der junge Morgenthau, dessen Vater als amerikanischer Botschafter in der Türkei im Weltkrieg sehr gegen uns gewirkt hat und jetzt wieder Ende November 1933 eine Ansprache großen Stils hielt. Die New York Times druckte die Rede ausführlich ab. In dieser Ansprache predigte der Vater des offiziellen Finanzgewaltigen Amerikas, der alte Morgenthau, ganz offen, daß Deutschland wieder zum Krieg hetze und man ihm das unterbinden müsse, denn Deutschland wäre eine internationale Gefahr! Und wörtlich: „Ich fühle, daß Deutschland heute eine große internationale *Schande* ist, die nicht geduldet werden sollte. Das deutsche Streben geht nicht nur gegen die Juden, sondern auch gegen die intellektuelle Freiheit des deutschen Volkes, und nicht nur innerhalb der deutschen Grenzen, sondern über die ganze Welt hinaus, und gegen jede geistige Freiheit und gegen jeden Individualismus." Es heißt dann noch von unserem Führer: „Hitler tut sein Allerbestes, um die Welt irre zu führen." Bis in die offiziellsten Kreise hinein geht also diese Stimmung und wird noch bis heute ganz selbstverständlich geäußert.

Man sagt bei uns öfter, das sei alles nur Judenpropaganda. Das wäre schließlich nicht zu schwer zu nehmen, wäre nur die Stimmung eines kleinen Teiles der Bevölkerung. Amerika ist allerdings heute das größte Judenland der Welt mit über 4 Millionen Juden, von denen über 2½ Millionen allein in Neuyork wohnen. Aber diese Propaganda, die von den Juden systematisch, wenn auch heute nicht so laut wie früher, aber in der Heimlichkeit zäher denn je weitergeführt wird, findet nicht nur in den jüdischen Kreisen ein lautes Echo, sondern in einer großen Volksmenge aller möglichen verschiedenen Rassen. Das dürfen wir nicht unterschätzen!

Der Vorsitzende des Bundeskongreß-Ausschusses für Einwanderungsfragen, Samuel Dickstein, ist der Wortführer für alle Maßnahmen, die heute gegen unser Volk gerichtet werden. Er sieht fortwährend schreckliche Gefahren für Amerika zum Beispiel darin, daß

mit jedem deutschen Schiff Hunderte von Nazis herüberkommen. Besonders hat er es auf unseren schönen Dampfer „Deutschland“ abgesehen, der auf der Reise immer 200 Leute mehr, als die Mannschaft beträgt, mitbringen *soll*. Lauter Propagandisten, die alles täten zur Unterminierung der amerikanischen Ordnung. Wörtlich erklärte er am 8. Januar 1934 in Cincinnati: „Die Propaganda, die diese unbeschreiblich brutalen Deutschen ausführen, ist gegen den Präsidenten der Vereinigten Staaten, gegen unsere Regierung, gegen die Juden und – gegen die Katholiken gerichtet.“ Man merkt schon, warum auch das letzte betont wird. Und weiter. Das Goebbels-Ministerium soll 10 Millionen Mark ausgeben für die Nazi-Propaganda in den Vereinigten Staaten! Allen Ernstes schlägt dieser Kongreßmann dann noch vor, diese Nazi-Propaganda mit Stumpf und Stiel auszurotten, denn: „man muß kämpfen“, heißt es wieder wörtlich, „gegen die Brutalität des neudeutschen Diktators Hitler, der der Boß (Herrscher) der Welt sein will. Er will den Krieg und ist auch für Kriegsrüstungen.“

Einige Zeitungen protestieren hin und wieder gegen solche Propaganda auf amerikanischer Seite, aber sie geht doch durch das ganze Land. Film und Funk helfen. Jeden Sonntag geht über das ganze Radionetz ein großer Propagandavortrag, der immer neue Scheußlichkeiten über Deutschland berichtet. Die Lügen über eigentliche „atrocities“ (Verbrechen) sind etwas weniger geworden, aber die beständige, systematische Verleumdung ist um so gefährlicher, denn die Berichte kommen nicht etwa nur von Neuyork oder von Paris (das ist ja das Zentrum der Haupthetze gegen uns), sondern auch von Genf. Von da aus sucht man alles zu unterminieren, was wir als anständiges und ehrliches Volk politisch unter der Führung der Hitler-Regierung in der Welt erstreben, und was auch bei einem guten Teil des anständigen Europa schon wachsendes Verständnis findet.

Diese amerikanische Stimmung und Hetze gegen Deutschland ist also nicht etwa nur auf einen kleinen Teil des Judentums beschränkt oder *nur* als eine jüdische Machenschaft zu betrachten, sondern sie ist leider auch fundiert in den Vorurteilen großer amerikanischer Volksmassen englischer wie anderer Abstammung. Zu diesen Vorurteilen kommen heute noch rein praktische Ärgernisse. Man weiß drüben wohl, daß wir des entwerteten Dollars wegen viel von unserem Interesse an Amerika verloren haben. Amerika ist heute kein Geldgeber mehr. Das fühlt die ganze Welt und fühlt natürlich auch der amerikanische Geldgeber selbst, der ungerechterweise Deutschland wie das übrige Europa verantwortlich macht für Dinge, die doch wir Deutschen zuallerletzt in der Kontrolle hatten. Weiter ärgert man sich, besonders in Finanzkreisen, über unsere Transferpolitik. Da rächt sich das, was vor Jahren durch unsere Erfüllungspolitik versäumt worden ist. Man glaubt uns heute einfach unser Nichtkönnen nicht und nimmt uns die Transfermaßnahmen unserer Reichsregierung übel.

Ein großer Stein des Anstoßes ist auch alles, was wir an Autarkie erstreben. Ich habe auf meiner letzten nordamerikanischen Studienreise (September bis Dezember 1933) meinem Publikum immer wieder auseinandergesetzt, daß Deutschland doch die Autarkie, die wirtschaftliche Selbstgenügsamkeit, zu einem großen Teil aufgenötigt worden ist. Was sollten wir denn auf dem Weltmarkt machen, als wir mit einem gesunkenen Pfund und Dollar rechnen mußten? Unsere Exporteure wissen, welche Qualen sie das letzte Jahr ausgehalten haben. Wenn wir heute versuchen, uns selbst zu ernähren, unsere Landwirtschaft vor dem Schlimmsten zu retten und uns mit einem erneuerten Bauerntum in einer neuen Volksgemeinschaft unabhängig zu machen von einer feindlich oder finanziell anders eingestellten Welt, so ist das doch wahrlich Notwehr und Naturnotwendigkeit. Vielleicht werden das bald wieder einige der Wirtschaftsgeister in Amerika begreifen, die hellsichtig genug waren, um schon den ganzen Wirtschaftswahnsinn der Nachkriegspolitik zu verstehen. Aber in der Presse, in der öffentlichen Meinung, im Volk, ist das wenige beginnende Verständnis für unsere wirklichen Nöte ganz wieder erloschen.

Wir haben es aber in Amerika nicht allein mit der antideutschen Propaganda zu tun, die im Lande selbst entsteht, oder die die Emigranten hinüberbringen oder hinübersenden, sondern wir wissen, daß einer der Hauptwege für Verleumdungen und Entstellungen aller Art über Paris geht. Frankreich hat ein großes Interesse daran, vor der Welt edler und friedfertiger zu erscheinen, als es wirklich ist. Deshalb muß es uns schlechter machen, als wir sind. Das geschieht in der Propaganda mit sehr verschiedenen Mitteln. Eines dieser Mittel besteht aus der Sendung von geistreichen und eleganten Universitätsprofessoren. Diese erscheinen ziemlich regelmäßig in nicht zu kleinen Zeitabständen an den wichtigsten amerikanischen Universitäten, treten sehr geschickt auf, reden viel über französische Literatur und Kultur und über die guten amerikanisch-französischen Beziehungen, das „Sicherheitsproblem“ des bedrängten Frankreich und seinen bösen Nachbarn. Sie sind immer an der Arbeit, und wenn ihnen eine so willkommene Sache wie das Judenproblem in Deutschland vor die Füße gelegt wird, so betrachten sie das als Schicksalsfügung und nutzen es kräftig zu eigenem Vorteil gegen uns aus.

Wir sehen, welch einen Wert die Franzosen Amerika als Weltmacht beimessen, wie sie sich – ebenso die Engländer – immer wieder um die amerikanische öffentliche Meinung bemühen. In den Monaten, die ich letzten Winter in Amerika war, kam z. B. in jeder Woche ein angesehener Engländer hinüber – unzählige Gelder werden dafür aufgewandt –, der von irgendeinem Kreis aus eingeladen worden war. Ob es nun die Carnegie-Foundation für Frieden, eine der anderen Friedensgesellschaften oder eine sonstige lokale Vereinigung, eine Unversitätsunion war, es kamen die verschiedensten Franzosen und Engländer, um zu amerikanischen Hörern aller Kreise zu sprechen. Warum? Um ihren Einfluß auszuüben! Und zwar weil sie ganz genau wissen, wie wichtig es ist, sich um die amerikanische öffentliche Meinung zu kümmern, und wie sehr es sich verlohnt, in Amerika für ihre Politik Stimmung zu machen, denn Politik – das sollten wir niemals vergessen – ist nicht zu machen, ohne dafür die richtige Stimmung, wo immer man sie braucht, zu schaffen!

Wir können die friedlichsten Menschen der Welt sein, praktisch nützt es uns nichts, wenn uns die anderen zu dem kriegslustigsten, dem brutalsten und blutdürstigsten Volk der Welt machen. Mit der Tatsache, die in unserem Herzen und auf unserem Gesicht steht, dürfen wir nicht rechnen, sondern mit der Auffassung und der Meinung, die sich die Welt von uns macht. Wenn unsere Gegner ein gläubiges Weltpublikum finden, können sie für uns unermeßlichen Schaden anrichten. Dürfen wir solchen Schaden, den uns andere fortwährend in systematischer, unermüdlicher Propaganda zufügen, ruhig über uns ergehen lassen, dürfen wir das, ohne uns mit allen Mitteln zur Wehr zu setzen, einfach zulassen? Gewiß gleicht sich manches Mißverständnis mit der Zeit wieder aus.

Bestenfalls liegt in der Zeit nicht nur eine heilende, sondern auch wahrheitswirkende Kraft. Man erinnert sich zum Beispiel, wie noch vor einigen Jahren die italienischen Konsulate in Amerika mit Bomben beworfen wurden und italienische Vertreter in Amerika zu Schaden kamen, und wie der Faschismus sich doch durchsetzte. Aber so ganz von selber ist das auch nicht geschehen. Eine äußerst geschickte Weltpolitik hat mit dazu gehört, und dann müssen wir es uns doch sehr klar machen, daß unsere neue Ideenwelt für das Ausland von ganz anderer Kühnheit ist, als selbst der Faschismus es im großen und ganzen gewesen ist. Wir Deutschen von heute, wir Nationalsozialisten, beunruhigen die Welt viel mehr mit dem, was wir wollen, auch was wir sind, und mit dem, was wir planen, als es der Faschismus je getan hat. Deshalb ist der Widerstand gegen uns auch in der öffentlichen Meinung überall so viel größer, viel umfangreicher und auch viel feindseliger. Man kann beide Dinge in dieser Beziehung eigentlich nicht recht miteinander vergleichen.

Es ist und bleibt jedenfalls so: Für uns, genau wie für England und Frankreich, bedeutet es in bestimmter Weise eine Schicksalsfrage, wie die öffentliche Meinung in Amerika sich zu der internationalen Politik, zu unseren Aufgaben, zu unserem Wollen stellt. In Amerika wird tatsächlich ein gut Teil von dem Ansehen in der internationalen Politik geschaffen. Und wie sehen wir Deutsche denn nun heute in der Meinung Amerikas aus?

Als ich im September 1933 in Neuyork ankam, kam die öffentliche Meinung mir genau so vor wie im Weltkrieg. Die Leute wollten einfach nichts mehr von Deutschland hören. Sie sagten einem das deutlich genug. Ein alter amerikanischer Freund, ein Gelehrter, der viel für internationale Zusammenarbeit tut, empfing mich mit den Worten: „Lassen Sie sich einmal ansehen, ob Sie sich verändert haben." – Ich sagte: „Verändert? Wieso denn? Ich bin 4 Jahre älter geworden (wir hatten uns zuletzt vor 4 Jahren gesehen), ich hoffe, ich bin etwas gescheiter geworden, aber verändert?" Und er: „Ja, Sie kommen doch als Vertreter Hitlers, Sie vertreten doch dieses Hitlerdeutschland!" und dann: „Kann ein Mensch mit Ihrer Bildung, mit Ihrer Erziehung denn überhaupt noch in Deutschland leben? Sie haben doch alle Ihre großen Geister vertrieben!" – Nun, wir haben uns offen ausgesprochen, und er hat dann die Angst um mein Seelenheil verloren, auch die Angst um Deutschlands Kultur. Er will sogar in den nächsten Monaten nach Berlin kommen und hat keine Angst mehr vor SA. und SS.

Im öffentlichen Urteil Amerikas gelten wir heute wieder als Barbaren, so wie wir früher als „Hunnen" bekannt waren. Nach den amerikanischen Zeitungen lebt Deutschland in einem Terror, in einer Art geistiger Umnachtung. Hitler ist ein Wahnsinniger, umgeben von einer ganzen Gruppe von „butchers" (Schlächter). Ministerpräsident Göring wurde mit bis zum Ellenbogen blutigen Armen abgebildet. In Neuyork fragte mich eine alte Dame, eine Anglo-Amerikanerin, als ich von einem Buch sprach, das ich gelesen hatte: „Ja, lesen denn die Deutschen noch Bücher?" und als ich nicht verstand, was sie mit dieser Frage meinte: „Sie haben doch alle deutschen Bücher verbrannt." So hatte man dem amerikanischen Publikum die Bücherverbrennungen unserer Studenten dargestellt.

Man glaubt vielleicht, daß solches nur in Neuyork vorkommt, wo es am schlimmsten ist mit der Deutschenhetze seiner Bevölkerung von 2½ Millionen Juden. Aber in den großen Städten Amerikas ist es ungefähr überall gleich. Im Hinterland sieht es etwas besser aus. Da kann es einem schon passieren wie einem jungen Freund von mir, der von einem Yankee in Maine, mit dem er sonst nie Geschäftsverbindungen gehabt hatte, zu seiner großen Überraschung bei seinem ersten Besuch einen beträchtlichen Auftrag erhielt. Er trug etwas unvorsichtig offen das kleine silberne Hakenkreuz und wunderte sich, daß er statt Zurückweisung immer mehr Orders diktiert bekam. Als er sich dann verabschiedete, sagte der Yankee: „Ich kann sie nämlich auch nicht leiden", nichts weiter. Das ging auf die Juden und wird im ganzen Land oft genug ganz offen zugegeben: Wir mögen sie auch nicht.

Die Haltung des Bürgers im Staate Maine ist keinem erstaunlich, der weiß, wie tief der Antisemitismus im amerikanischen Volk germanisch-keltischer Abstammung sitzt. Instinktmäßig sind solche Amerikaner auf unserer Seite. Sie geben sogar zu, daß es sich bei unserer Regelung der Judenfrage keineswegs um die Frage der religiösen Toleranz oder einen bloßen Rassenwahn handelt, sondern um die natürliche und folgerichtige Abwehr eines bedrohten Volks. Sie sind nur nicht mit unseren Methoden einverstanden und empfehlen uns dagegen ihr eigenes anonymes System der stillen persönlichen und gesellschaftlichen „Diskriminierung" und der selbstverständlichen zahlenmäßigen Einschränkung (den jüdischen numerus clausus) auf den meisten Universitäten und überhaupt ihre ganze indirekte und inoffizielle Kampfesweise.

Nun hat aber die jüdische Propaganda fälschlich ein religiöses Moment in den deutschen Kampf hineinkonstruiert und damit eine große Verwirrung in zahllose religiöse Gemüter drüben getragen; sie arbeitet übrigens nach wie vor mit solcher religiösen Brunnenvergiftung vor allem unter den Katholiken, den Episkopalen und den Lutheranern der englischsprechenden Welt. Sie hat weiter den politischen Liberalismus und Radikalismus marxistischer Einstellung mobil gemacht und damit vielen Amerikanern den instinkthaften Sinn für die eigene oder verwandte Rassenart verbogen. Auf diese Weise hat sie es ebenso gewissenlos wie maßlos fertiggebracht, in weiten amerikanischen Volkskreisen den Eindruck zu erwecken, als sei der „Hitlerismus" nur auf der Woge des Antisemitismus

zur Macht gelangt. *Diese* Propaganda hat sich heute schon überschlagen und Amerika „judenbewußt" (jew-conscious) gemacht – ohne irgendein deutsches Zutun.

Aber das Judentum in Amerika ist zu amerikanisch, um nicht jene heimliche und indirekte Kriegführung zu verstehen und auch selber anzuwenden. Das macht ihren Boykott gegen deutsche Waren, deutsche Schiffe und deutsche Menschen so gemeingefährlich; denn er ruiniert nicht nur deutsche Geschäftsleute, Arbeiter und Angestellte, sondern zwingt auch angelsächsische Firmen und Persönlichkeiten durch Gelddruck oder angedrohte Kreditentziehung in die antideutsche Front. So hofft man Hitlers Regiment durch jedes nur mögliche finanzielle, wirtschaftliche und politische Mittel zu Fall zu bringen; selbst der „Präventivkrieg" gegen uns ist dabei als jüdisch-französische Idee aufgetaucht!

All dieses jüdische Wirken gegen uns hat das an sich im angelsächsischen Publikum bestehende Interesse am Neuen Deutschland mit Vorurteilen und Gehässigkeiten aller Art vergiftet, so daß der Weg zum guten und sicheren Volksinstinkt vielerorts wie verrammelt erscheint. Wo aber guter Wille und Aufnahmebereitschaft bestehen, da ist es eine Freude, vom Hitler-Deutschland zu sprechen, wie es mir die eigene Erfahrung vielfach bestätigt hat. Das sind die Besten unter den Amerikanern, Menschen, die selber nachdenken und sich ein eigenes Urteil bilden. Aber ebenso oft sind es auch ganz einfache Leute mit gesundem Menschenverstand oder mit Mutterwitz. Im Grunde ist nämlich das amerikanische Volk überaus lernbegierig und offen für alles Neue. Es hat Interesse für alles Lebendige und eine Art Nationalleidenschaft, Fragen zu stellen und sich belehren zu lassen.

Es ist deshalb überraschend genug, daß sich gerade die arischen Deutschamerikaner mit am aufgeregtesten über die Rassenpolitik des neuen Deutschland zeigen. Aber das Problem des Deutschamerikanertums hat uns stets genug Rätsel aufgegeben. Wie kommt es, daß die 13-15 Millionen Deutschstämmigen in Amerika nicht viel mehr zu einer für uns günstigen öffentlichen Meinung beitragen? Warum stemmen sich da nicht Millionen gegen den heutigen antideutschen Verleumdungsfeldzug? Wir haben uns dasselbe schon zu Zeiten des Weltkriegs gefragt. Seitdem sieht es aber für uns in Deutschamerika noch viel schlechter aus, denn die Lage der Amerikaner deutscher Abstammung ist schwieriger denn je geworden.[1]

Sie waren immer in einer ungünstigen Lage, weil sie niemals ein bestimmendes Element in der Union gewesen sind. In einigen Einzelstaaten hatten sie zeitweilig – z. B. im und nach dem Bürgerkrieg (1861-65) – Entscheidendes zu sagen, aber darüber hinaus haben sie keine große politische Rolle gespielt. Immer wieder hat es sich als unmöglich erwiesen, die Deutschamerikaner zu einer großen politischen Organisation über das ganze Land zusammenzufassen. Angesichts solcher Schwierigkeiten ist deshalb das mutige Wirken der „Steuben Society of America" besonders anerkennenswert.

Mit einem Aufgehen im amerikanischen Leben hängt es endlich zusammen, daß sich die Bande des Deutschamerikaners an seine alte Heimat immer mehr lockern. Leider hat der Weltkrieg – und das ist eine seiner furchtbarsten Folgen vom volksdeutschen Standpunkt aus – das deutsche Ansehen in der ganzen Welt empfindlich geschädigt. Das meiste vom guten alten Deutschtum der Vorkriegsjahre ist endgültig dahin, anderes ist stumpf und unlebendig geworden. Was an Heimatgefühl nachgeblieben ist, das ist wohl neu zu wecken und zu verstärken, reicht aber in vielen Fällen nicht mehr für eine eindrucksvolle Abwehr antideutscher Propaganda in Amerika aus. So gibt es tatsächlich unter den vielen Millionen deutschblütiger Amerikaner nur noch verhältnismäßig wenige, die so kräftig bewußt am deutschen Erbe festhalten, daß sie ohne weiteres imstande sind aufzunehmen, was wir ihnen jetzt von unserem Neuen Deutschland zu bringen haben. Das macht die Lage für jede deutsche Information nicht eben günstig.

Hinzu kommt, daß die Judenfrage die Deutschamerikaner in zwei Lager geteilt hat. Die deutschen Juden, die bis vor kurzem viel für deutsche Sprache und eine gewisse

---

[1] Über die Deutschen in Amerika vgl. auch die zusammenfassende Darstellung in meinem Werk „Die Vereinigten Staaten von Amerika" (Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart 1932, I 286ff.)

Kulturpflege in Amerika übrig gehabt haben, stehen jetzt in Opposition, und nur wenige davon machen die alte Kulturpolitik weiter. In vielen Vereinen mit mehr oder weniger kulturellen Zielen hat sich deshalb das Deutschamerikanertum entsprechend umgestellt.

Wie negativ solche Einstellung sein kann, beweist die folgende Mitteilung des „Deutschen Gesellig-Wissenschaftlichen Vereins von Neuyork" (1870 gegründet) vom 29. September 1933 an seine „Mitglieder und Freunde". Es heißt wörtlich: „Die traurige Lage in Deutschland zwingt unseren Verein zu einer Stellungnahme. Wir beharren auf dem Standpunkt des Gründers unseres Vereins, des 1848 aus Deutschland vertriebenen Karl Schurz. Unser Verein verfolgt keine politischen Zwecke, aber wir haben eine Gesinnung. Diese Gesinnung deckt sich mit der der ganzen übrigen zivilisierten Welt, die aus Gründen der Humanität die jetzt in Deutschland herrschenden Zustände bedauert und verwirft. Bei uns ist jeder freiheitlich Gesinnte, ob Jude oder Christ, herzlich willkommen. Was heute aus Deutschland verbannt ist, findet bei uns freudige Aufnahme. Wir werden, nach wie vor, die deutsche Kultur, Kunst und Wissenschaft hoch halten, wie sie in dem alten Deutschland gepflegt wurde.

Der Vorstand des D. G. W. V."

Es wird viel Zeit und Mühe kosten, dem Teil des amerikanischen Deutschtums, der hinter so eingeschworenen Vereinen steht, das Neue Deutschland verständlicher zu machen. Aber zum Glück gibt es doch noch eine beträchtliche deutschamerikanische Minderheit, die leichter zu erreichen ist. Diese Tatsache gehört sogar mit zu dem besonderen Plus und Trost meiner letzten Vortragsreise.

Solche Deutschamerikaner, die sich nicht einschüchtern lassen, glauben an ihr Blut und Stammeserbe und wehren sich gegen die Verunglimpfung des deutschen Namens und Wesens. Sie zu unterstützen ist Opfer wert, und sollte eine der wichtigsten Aufgaben unserer Auslandsarbeit sein. Diese überaus wertvollen deutschen Menschen sind aufnahmebereit und können gar nicht genug vom Hitler-Deutschland hören; denn in Nachrichten und lebendiger Information aus Deutschland sind sie stark beschränkt.

Sie fühlen und denken nämlich mit einem „handicap". Leben und Beruf in Amerika haben sie vom vollen Strom des deutschen Volkslebens getrennt. Außerdem lesen die meisten von ihnen und selbst viele der Neueingewanderten fast nur die englischsprachige Presse und werden beeinflußt. Sie wissen es oft selbst gar nicht. Wenn sie auch selbstverständlich nicht alles von der Verleumdung oder halbwahren Berichterstattung glauben, so bleibt in ihnen doch genügend haften, um sie verschüchtert und mutlos zu machen. Leute der allerjüngsten Einwanderung hingegen sind durchweg deutschbewußter und fühlen sich noch als lebendige Glieder des einen deutschen Volks, dessen Schicksalswende sie dankbar begeistert in sich aufnehmen.

Alle diese Deutschamerikaner brauchen vielerlei Aufklärung: die einen mehr Tatsachen, Berichte von Geschehnissen und großen Volksveranstaltungen, die andern mehr Verständnis der inneren Zusammenhänge, die zur nationalen Revolution führten, und das rechte volle Erfassen des Nationalsozialismus. Ob alt oder jung, „fein" oder schlicht, sie haben sich mehr oder weniger bewußt auf sich selbst besonnen und stehen gegen die Lauen und Falschen im eigenen Lager. Ihre Treue zum Volkstum fordert unbedingt unsere Treue, und ihren Fragen gehört unsere ständige Aufmerksamkeit; denn von den verschiedensten deutschamerikanischen Persönlichkeiten, Kreisen und Vereinen wurde mir immer wieder gesagt: „Wir tappen hier wie im Nebel, und niemand gibt uns volles Licht!" Wollen wir diesen Ruf im Neuen Deutschland hören oder nicht? Sicher dürfen wir nicht die alte deutsche Politik der verpaßten Gelegenheiten weiter treiben! Das alte Regime hat mit den einfachen Volksmenschen im Ausland wie im Inland nichts anzufangen gewußt. Wir aber wissen es und können von der neuen deutschen Volksgemeinschaft her in unsere Welt geistig vorstoßen.

Die deutschamerikanische Minderheit will uns also verstehen und fordert volle und laufende Aufklärung, und wir müssen uns um sie kümmern, wenn wir sie mit uns haben wollen im Kampf um die Wahrheit. Damit sie mit dem Herzen bei uns sind, müssen wir auch den Weg zu ihrem Herzen finden, zu ihrem Vertrauen. Aber halbe Arbeit ist da unmöglich. Richtige Liebesarbeit ist nötig, nicht so sehr durch Vorträge oder gar akademische Festreden. Hier muß unendlich viel mehr durch private und schlicht herzliche Kleinarbeit erreicht werden. Und am besten durch den Familienmenschen, so daß auch drüben wieder die deutsche Familie und Mann *und* Frau innerlich erfaßt werden. Was so in Deutschamerika noch zu retten ist, sollte durch umsichtige systematische Aufklärungsarbeit zu erzielen sein, stark unterstützt vom guten deutschen Film und Funk. Aber alles, ob Wort, Bild oder Funk, wird am tiefsten wirken, wenn es ans Herz greift, wenn es sich an das echte Gefühl und nicht an den Verstand wendet.

So leicht, wie es klingt, ist das alles nicht. Schon aus dem einen Grund nicht, weil wir da nur in seltenen Fällen deutsch reden, sozusagen in Fraktur wirken können. Wer im ausländischen Leben steht, nimmt ganz natürlich vieles von seiner Umwelt an, und der Amerikaner, ob angelsächsischer oder deutscher Herkunft, hat nun einmal seine eigentümliche Mentalität. Er will deshalb ganz anders als der Deutsche zu Hause angefaßt und „gekriegt" werden. Das ist vielen von uns Deutschen noch nicht zum Fingerspitzengefühl geworden, obwohl wir viel davon reden. Wer jahrelang drüben gelebt und wirklich mitgearbeitet hat, der weiß eher mit dem Amerikaner umzugehen. Er versteht ihn und sein Fragen und versteht auch seine Fragen zu beantworten, freilich auch wieder nur, wenn er sich überhaupt des ganzen Problems bewußt ist.

Nun gibt es zu allen anderen noch bestimmte grundlegende Schwierigkeiten, die einem wirklichen Verständnis des Neuen Deutschland in Amerika im Wege stehen: *die sprachliche und die ideologische Verständigung.*

Wenn wir an das englischsprechende Ausland heran wollen, müssen wir natürlich seine Sprache beherrschen. Als ich 1920 nach einem fast zehnjährigen Amerikaaufenthalt nach Hause kam, war es eine meiner großen Enttäuschungen zu sehen, wie wenig Englisch wir trieben. Bis in die höchsten und sogar politischen und diplomatischen Kreise hinein war die Kenntnis des Englischen beschränkt. Sie hat auch seitdem nicht viel zugenommen. Wie will man aber gründlich verstehen, was der Amerikaner zu fragen hat, was er uns über Europa sagt, und wie er sich unser Deutschland vorstellt, wenn man seine Sprache nicht meistert? Wir brauchen größtes Feingefühl auch im sprachlichen Umgang mit der Welt, brauchen eine gewisse Flüssigkeit im Ausdruck und einen sicheren Wortschatz gerade auch in den politischen Begriffen.

Es gibt aber nicht nur leichtverständliche persönliche, sondern auch sachliche Grenzen des Sprachvermögens; das wird am besten nachfühlen, wer einmal in einem seelischen Kampf mit einer fremden Sprache gestanden hat. Heute handelt es sich darum, die Sprache unserer ganzen neuen Ideenwelt, in die wir uns selber erst wirklich hineinleben müssen, auf englisch wiederzugeben, wo das Übersetzen so wie so schon eine schwere Aufgabe ist. Der Englischlehrer kann natürlich nur aus seiner Sprache heraus fühlen und reden. Jede Sprache aber ist begrenzt in ihrem Wortschatz. Deshalb sind deutsche Worte mit einem eigentümlich deutschen Seeleninhalt vielfach nicht in der anderen Sprache wiederzugeben. Gewisse deutsche Dinge sind auf englisch einfach nicht zu erklären. Sie bleiben unverständlich und damit ein ernstes Hindernis für das gegenseitige Verstehen.

Schon unser Wort „völkisch" ist auf englisch fast unübersetzbar. Ich habe mir in der Not einmal mit einem neuen Wort „folkish" geholfen, aber es bedarf vieler Erläuterungen. Mit den Worten „Blut und Ehre" hatte ich vor dem Contemporary Club in Philadelphia ein ernstes Erlebnis. Ein russisch-jüdischer Deutschenhasser, Dr. Billikoff, hatte ein großes Messer, eine Art Hirschfänger, mit zur Debatte geschleppt. Solch Schlächtermesser, behauptete er, fände Verwendung bei der Hitler-Jugend. Der Horngriff enthielt ein Hakenkreuz, und auf der Klinge war eingeritzt „Blut und Ehre". Natürlich hatte ich

zunächst energisch festzustellen, daß die Hitler-Jugend mit solchem Messer nichts zu schaffen hat. Dann aber verlangte das Motto „Blut und Ehre" sorgfältige Erklärung. Wörtlich übersetzt mit „blood and honor" mußte es dem Amerikaner eine Art „blutiges" Gruseln verursachen und einfach gegen uns wirken. Es mußte also erst eine weitläufige Umschreibung und Erläuterung von Begriffen gegeben werden.

Ein anderes sehr wichtiges Wort, mit dem man in Amerika leicht in Bedrängnis gerät, ist unser unschuldiges deutsches Wort *Propaganda*; wir haben tatsächlich kein besseres und umfassenderes deutsches Wort für alle Informations- und Aufklärungsarbeit als Propaganda. Wir haben es deshalb sogar im Namen eines Reichsministeriums. Aber im Englischen darf ich das Wort Propaganda nicht in den Mund nehmen. Da ist alles, was man drüben darunter versteht, eigentlich nur verdächtig und in guter Gesellschaft nicht erlaubt. Man *tut* es wohl, aber *sagt* es nicht; „Propaganda" macht außerdem immer nur der andere. Der Amerikaner wie der Engländer treibt natürlich in Krieg und Frieden zielbewußte und systematische Propaganda, nur nennt er das anders, nämlich „information" oder noch besser „publicity", wofür uns ein entsprechendes deutsches Wort ganz fehlt. Eine Welt des Unterschieds also zwischen dem englischen und dem deutschen Wort Propaganda! Da ist es denn unendlich schwer, den Amerikanern klarzumachen, was wir Deutschen unter Propaganda verstehen, jedenfalls daß wir darunter nicht die Kunst des Lügens oder die Geschicklichkeit meinen, den andern etwas „überzuziehen" oder vorzugaukeln.

Wo es sich um solche Ausdrücke, um einige unserer ureigensten Worte und Begriffe handelt, haben wir sie recht vorsichtig in die andere Sprachwelt zu übertragen und manchmal sogar ausdrücklich frei zu übersetzen. Wir müssen uns vielfach dem Ausland gegenüber anders ausdrücken als bei uns zu Hause. Andererseits müssen wir auch immer auf der Hut vor absichtlichen Falschübersetzungen der Gegner sein, wie wir sie so oft im Weltkrieg erlebten. Alle Englischsprecher hatten damals z. B. ihren Oberbefehlshaber, den sie commander-in-chief nannten; aber unsern „obersten Kriegsherrn" verfälschten sie in „war-lord", der eine boshafte Nebenbedeutung bekam: er war so brutal wie unser ganzes „Hunnentum"! Mit schlechten und böswilligen Übersetzungen ist schon viel Verleumdung gegen uns betrieben worden.

Hierher gehört neuerdings auch die Übersetzung von „Mein Kampf" in „My Fight", was etwas ganz anderes heißt, als der deutsche Titel will. Die angemessene Übersetzung wäre „My Struggle" gewesen. „My Fight" stellte das Buch unseres Führers vor der öffentlichen Meinung Amerikas von vornherein in ein falsches Licht und ließ sich von der antideutschen Propaganda in Amerika gegen den „Hitlerismus" ausschlachten.

Die Verschiedenartigkeit der Ideologie Deutschlands und Amerikas mit seiner eigentümlich politischen Vorstellungswelt dürfen wir ebensowenig unterschätzen wie die fremde Mentalität und die fremde Sprache. Wir müssen uns, wenn wir uns an das Ausland wenden, und sei es mit der kleinsten Nachricht, immer wieder klar machen, was das Ausland von der Welt und von uns weiß, wie es sich Europa und Deutschland vorstellt. Welches Bild macht sich Amerika nach seinen Zeitungsnachrichten vom Deutschland von heute? Und welchen Teil hat daran die Ideologie, die Summe seiner Lieblingsgedanken und seiner „schönen Worte", die der Amerikaner so gern im Munde rollt? Wie Amerika über uns heute denkt, das hängt davon ab, wie es überhaupt denkt, was es in der Politik für richtig und erstrebenswert hält, welche politischen Werte es sich innerlich erarbeitet hat.

Wir würden Amerika in gefährlicher Weise verkennen, wenn wir uns sein Verhältnis zur Umwelt nur auf Sensation aufgebaut vorstellten. Die Sensation spielt ganz gewiß eine mächtige Rolle in seiner Presse und entspricht einer starken Volksnachfrage, die z. T. Nachrichtengier, z. T. aber niedriges Unterhaltungsbedürfnis ist. Ohne Sensation wäre deshalb der ganze Nachrichtendienst nach amerikanischer Einstellung fade und zwecklos; denn eine „Nachricht" in diesem Sinn ist etwas, was sich eigentlich gar nicht zugetragen haben sollte, was aber zu interessant ist, um nicht abgedruckt zu werden. Was in den ersten Monaten von unserer nationalen Revolution in Amerika berichtet wurde, war fast nur

Sensation. Den Volksmassen genügte das zuerst, und viele befriedigte es auch für immer, aber allen arglosen Zeitungslesern wurde dadurch ein greuliches Zerrbild vom Neuen Deutschland vor Augen gestellt. Auch als kein vernünftiger Mensch mehr die Greuelmärchen glaubte, war doch so viel Sensationelles über uns berichtet worden, daß alles deutsche Tun verdächtig erscheinen mußte. Selbst bei unvoreingenommenen Menschen blieb daher das tiefere Interesse an Deutschland meist vom Zeitungswust überwuchert.

Trotzdem ist überall, wo es überhaupt zu einem amerikanischen Urteil über uns kommt, jene Ideologie sorgfältig zu beachten, die mit Sensation nichts mehr zu tun hat. Mit dem, was den Amerikaner seelisch und gedanklich bewegt, muß jeder rechnen, der an sein Urteil herankommen will. Und da *scheint* das Neue Deutschland gegen alles Sturm zu laufen, was unter dem amerikanischen Lieblingsgedanken der „Demokratie" zusammengefaßt wird. Selbstverständlich gibt es in Amerika wie anderswo eine wahre und eine falsche Demokratie; etwas was wirklich so ist, und etwas, was man nur dafür hält.

Lebenswirklich ist drüben die Demokratie im Verhältnis von Mensch zu Mensch: ein freier, freundlicher Umgang, der jedem einzelnen das Gefühl seines Wertes als Mensch gibt, ganz gleich in welcher Arbeit, in welchem Beruf er tätig ist. Dieser angenehme und würdige, dabei völlig ungezwungene Ton im privaten und öffentlichen Leben Amerikas ist noch allen Europäern aufgefallen, die mit den Amerikanern zu tun gehabt haben. Er erklärt auch, warum das einfache Volk drüben so vieles in Kauf nimmt, was tatsächlich eine veraltete politische repräsentative Demokratie und ein plutokratisches Wirtschaftssystem darstellt. Denn in Amerikas Politik und Wirtschaft tritt heute vieles als „Demokratie" auf, was das Gegenteil einer wahren Volksherrschaft, „einer Regierung des Volkes durch das Volk und für das Volk" ist.

Uns liegt hier nicht an einer Kritik der amerikanischen Demokratie, wie sie in Wirklichkeit besteht, sondern an der demokratischen Ideologie, von der aus wir Deutsche beurteilt werden. Tatsächlich hängt der amerikanische Begriff der Demokratie in der Luft, wie denn auch einer der bekanntesten modernen amerikanischen Historiker vor kurzem gefragt hat, wie lange Amerika weiter Jefferson predigen, aber Hamilton praktizieren wolle. Jeden 4. Juli, zur Unabhängigkeitsfeier, riefe es wie wild Hurra! für Jefferson, aber vor- und nachher lebte und arbeitete es nach Hamiltons Rezept. Anders gesagt: Jeffersons demokratisches Programm hat sich als Ideologie bis heute erhalten, dagegen ist die politische Praxis immer mehr Hamiltons Wege gegangen.

Jeffersonismus bedeutete eine Mittelstandsdemokratie, wie sie später noch Walt Whitman verherrlichte, wie sie sich aus einem freien Gemeinschaftsleben heraus entwickelte, wo Selbstregierung das Recht all derer war, die sich freies Land durch Bebauung erworben hatten, und wo sich alle Kultur im Rahmen eines schlichten landwirtschaftlichen Daseins formte. Jeffersonismus war ein Glaube, der seinen Sinn behielt, solange freie Heimstätten solche Demokratie zuließen. Er vervolkstümlichte auch die Repräsentativdemokratie, soweit sie im amerikanischen Leben Fuß faßte. Er enthielt das Vertrauen auf die guten Kräfte des Volks im allgemeinen, des amerikanischen Volks im besonderen, eben des einfachen Mannes mit allen seinen Möglichkeiten.

Hamilton, Jeffersons Gegenspieler, glaubte nicht an „Demokratie", sondern an das Führertum des Besitzes, genauer: des Handelskapitals. Er glaubte nicht an die Vernunft der kleinen Leute, nicht an das Volk, das für ihn „ein großes Tier" war, nicht an Gleichheit und erst recht nicht an eine Regierung, die von Wählermassen abhing. Nach ihm brauchte das Volk einen Herrn und dieser Herr die Macht, das würde die richtige Regierung bringen.

Krasser konnten sich kaum zwei politische Gedankengänge in ein und demselben Volk gegenüberstehen, aber auf dem Weg der amerikanischen Demokratie sind sie beide benützt worden, der Jeffersonismus mehr für die Bearbeitung der Volksmassen, der Hamiltonismus mehr für die praktische Politik der Vereinigten Staaten, wie wir sie heute kennen: einer überproduzierenden Macht mit überwiegender Industrie, mit Großgeschäft, Schutzzoll,

Plutokratie und Dollar-Imperialismus und einer an Macht ständig zunehmenden Bundesregierung.

Die amerikanischen Ideologen jedoch blieben bei der alten Ansicht, sie sich ungefähr wie folgt umreißen läßt: Die Demokratie als Idee, als Ziel ist gut. Wenn etwas verkehrt geht, dann sind die Menschen daran schuld und nicht die demokratischen Grundsätze. Wenn eine Medizin nötig ist für politische und soziale Schäden, dann muß eben das Volk „mehr Demokratie" verabfolgt bekommen. Nur wurde dabei nicht bedacht, daß diese Mehrdemokratie auch mehr Wahlen und mehr Ausschüsse, mehr Parteiwirtschaft und mehr Korruptionsmöglichkeiten brachte und immer wieder mehr Gefahren für die wahre Volksregierung. Im Grunde also nur mehr Schäden und keine Heilung von einem veralteten Leiden. Das ging wenigstens so, bis die Weltkrisis nach dem Weltkrieg zu allgemein wurde, und selbst Amerika an der internationalen wirtschaftlichen Zersetzung mitleiden mußte. Da half auch die herkömmliche Demokratie nicht mehr, und ein neuer Geist und neue Methoden kamen selbst in Amerika zum Vorschein.

Man kann der amerikanischen Ideologie nur beikommen, wenn man sich ein gründliches Wissen von den Lebenstatsachen in Amerika erarbeitet hat. Dann wird man den ernstgemeinten und im Volksbewußtsein verwurzelten demokratischen Feiertagsglauben achten, aber doch zugleich kritisch zu den Tatsachen der Werktagsdemokratie Stellung nehmen. Dann wird man auch den immer noch laut proklamierten „angelsächsischen Individualismus" ins rechte Licht stellen, von dem sich Amerika *praktisch* ebenso fortentwickelt hat wie von andern Wesensteilen des Jeffersonismus. Auch in Amerika ist der Weg hin zur neuen Staatskontrolle gegangen, zum Staatsantrieb auf allen politischen und wirtschaftlichen Gebieten, zum Staatssozialismus.

Dabei macht es wenig aus, daß sich die neueste amerikanische Ideologie ebenso nervös gegen den Sozialismus wie den Faschismus oder gar die Diktatur benimmt; sie redet lieber von „self-disciplined liberty" oder von dem „demokratischen (!) Gebrauch der Zentralgewalt" (des Staats nämlich). Und ebenso ist es nicht von großem Belang, daß sich ein gewisser theoretischer und blutleerer Liberalismus immer noch in Amerika breit macht, der freilich vielfach nur noch für die Freiheit der eigenen Idee, und nicht für die Freiheit der Gedankenwelt des andern eintritt. Ich persönlich genug Beispiele davon erlebt. Vor allem die „parlor pinks", die Salon-Rosaroten, sind eine Gefahr für jede deutsche Verständigungsarbeit, weil sie den verschiedensten internationalen Schwärmereien hingegeben sind und um so fanatischer glauben, je weniger ihr Glaube auf Tatsachen beruht. Unser neuer Nationalismus ärgert oder erschreckt sie, unser „autoritärer Staat" gibt ihnen eine Gänsehaut, während sie uns den neuen Sozialismus abstreiten, falls sie unsern Nationalsozialismus nicht einfach „National-Bolschewismus" schelten.

Ich möchte zusammenfassend sagen, daß man sich Amerikas Seele von innen her nähern muß und kann. Wenn man um die Grundtatsachen der amerikanischen Demokratie und ihrer alten und neuen Ideologie weiß, läßt sich wohlwollenden und interessierten Amerikanern sehr wohl ein Verständnis dafür nahe bringen, daß wir tatsächlich in einer mächtigen Zeitenwende und einem tiefgründigen nationalen Aufbruch stecken, in einem großen und kühnen Versuch des Neuaufbaus unserer gesamten Volkskräfte, und daß wir mit Mut und zukunftssicherem Vertrauen daran sind, unsere neuen Aufgaben in neuem Geiste zu lösen. Vielleicht führt das sogar zu einem Begreifen, daß wir tatsächlich schon auf dem Wege zu einer neuen Art Volksherrschaft sind, einer neuartigen *deutschen* Demokratie. Es geht uns mit diesem Wort wie mit dem andern Wort: Propaganda; wir haben in der deutschen Sprache keins, das so sinnvoll und zusammenfassend wirkt. Es gibt kein besseres und schöneres Wort als Demokratie für dieses unser neues Volksregiment, für dieses ganze System der Volksgemeinschaftsarbeit, wobei wir uns nur klar sein müssen, daß diese „wahrhaftige germanische Demokratie" (nach einem Hitler-Wort) nichts mit der sogenannten westlichen Demokratie zu schaffen hat und erst recht nichts mit der alten abgewirtschafteten Repräsentativ-Demokratie.

Vor allem möchte ich noch vor einem warnen: man darf dem Amerikaner, wie immer er gegen uns stehen mag, und ob ihm auch von uns nach seiner eigenen Mentalität mit Takt begegnet werden muß, niemals etwas Zurechtgemachtes oder Getarntes vorsetzen. Ich fand auf meiner letzten Vortragsreise zu meiner Freude, daß das amerikanische Publikum, wo es meine Seite hören wollte, offenes Visier erwartete. Immer wieder wurde ohne Umschweife der Gegenstand des heutigen Hauptinteresses von mir gewünscht: „Nazi Germany" oder „Deutschland unter Hitler" oder „Die neue deutsche Demokratie unter Hitler". Auf alle Fälle mußte Hitler in der Ankündigung stehen. Die Amerikaner wollten vor allem wissen, was für eine Persönlichkeit er ist, und was er aus Deutschland macht. Für meinen in Amerika zur Sensation gewordenen Vortrag in Boston (26. November 1933) wurde vom Ford Hall Forum sogar ausdrücklich gefordert: „Warum ich an die Hitler-Regierung glaube." Da hieß es einfach bekennen!

Aus eigenster Erfahrung möchte ich deshalb fordern, daß wir immer nur Persönlichkeiten ins Ausland schicken, die unbedingt zum Nationalsozialismus stehen, aber niemals Leute, die noch vor zwei Jahren „Edelanarchisten" oder Ähnliches waren. Es müssen aber selbstverständlich immer Menschen sein mit den nötigen Kenntnissen und dem nötigen Takt. Dieser Takt stellt sich von selbst ein auf das, was der Ausländer von uns wissen und nehmen will, und nicht etwas auf das, was man selber ihm sagen oder geben möchte. In einem Wort: Nationalsozialisten mit geistig verarbeiteter Auslandserfahrung.

Vieles muß also im Gegensatz zum alten Regime in unserer Auslandsarbeit anders werden, wenn wir in der Welt etwas erreichen wollen.

Es ist eine gewaltige Erfahrung, unser Deutschland gerade jetzt von außen zu beschauen, aber auch die ganze Gefahr zu sehen, in der Deutschland steht, und von der die allermeisten Inlandsdeutschen keine Ahnung haben. Wenn wir es alle wüßten, würden wir uns eher dreimal auf die Lippen beißen als ein gedankenloses Wort in Anwesenheit von Ausländern sagen. Und wir sollten alle mehr von der ganzen Weltlage wissen. Nichts würde uns besser helfen, daß auch nach innen alle Halbheit aufhörte, die einer wahrhaften Volksgemeinschaft im Wege steht und eine einheitliche Volkspolitik immer wieder stört und hindert.